

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Stückchen Elend an die richtige Adresse abzugeben.“

**

Das Hannele liegt in schweren Fieberträumen, wirft sich hin und her in den zermühten Kissen, welche die unermüdlische Mutterhand immer wieder glatt streicht.

Die braven Vorstadtleute haben es, schon fiebergeschüttelt, der Mutter zurückgebracht. Der Arzt hat die Achseln gezuckt und mit einem Blick auf die ungesunde Kellerwohnung nur gesagt: „Doppelte Lungenentzündung; wäre besser im Spital. Wiederkommen wohl zwecklos!“ Und ist fortgegangen, ein undeutliches Gemurmel verbeißend: „Arme Frau! nicht mehr zu helfen. Daß es aber auch solche Wohnverhältnisse gibt! sollte angezeigt werden!“ ...

Wie lang, wie endlos lang die Nacht ist! Immer wieder beugt sich die verzweifelte Mutter über das Kinderbettchen; lauscht mit pochendem Herzen den röchelnden Atemzügen, befolgt, wie eine Maschine, die Anordnungen des Arztes.

Das Fieber hat sich gelegt; die drohlichen lieben Polsterhändchen brennen nicht mehr. Eine fast starre, unheim-

liche Ruhe hält das Menschenkind umfassen.

„Hannele!“

Mit einem Schreckensschrei beugt sich die Mutter nieder, so nahe, daß ihr abgezehrtes, verhärmtes Gesicht fast das zarte Kinderantlitz berührt.

Da schlägt das Hannele die Augen auf, mit ganz klarem Blick, so als hätte die vertraute Stimme es zurückgeholt aus weiten, unerreichbaren Fernen. Mühsam dreht es den Kopf dem Fenster zu, wo das erste Tagesgrauen bleich und gespensterhaft hinter den dumpfen Scheiben lauert.

„Mutti“, flüstert es, „Mutti, die Sonne! Laß die Sonne herein!“

Und wie die Mutter verzweifelt aufschluchzt, lächelt es, ein wissendes, schon unirdisches Lächeln.

„Sonne, Mutti, soviel Sonne; siehst Du's? Oh, wie schön! Hannele spielen, spielen...“ und schließt beseligt die Augen.

Der Morgen bricht herein, ein schmutziggrauer, trüber Herbstmorgen, schleicht hinunter in die dunkle Stube, berührt mit neidischen Fingern die geschlossenen Kinderaugen, die nun für immer der Trübsal und Finsternis entrückt sind.

Nachtgefühl

Wenn ich mich abends entkleide,
Gemachsam, Stück für Stück,
So tragen die müden Gedanken
Mich vorwärts oder zurück.

Ich denke der alten Tage,
Da zog die Mutter mich aus;
Sie legte mich still in die Wiege,
Die Winde brausten ums Haus.

Ich denke der letzten Stunde,
Da werden's die Nachbarn tun;
Sie senken mich still in die Erde,
Dann werde ich lange ruhn.

Schließt nun der Schlaf mein Auge,
Wie träum ich oftmals das:
Es wäre eins von beidem,
Nur wüßt ich selber nicht, was.

Friedrich Hebel.

fidibus.

Eine heitere Geschichte von Ferd. Bastian

1.

Der Mann, um den sich diese Geschichte dreht, hieß eigentlich Christian Ortelmaier, Fidibus war der Übername. Wie er zu diesem Anhängsel an seine Persönlichkeit kam, darf dem Leser nicht vorbehalten werden. Als Junge hatte er einen unwiderstehlichen Drang, Papier in lange Streifen zusammenzufalten, um es am mütterlichen Herd, oder an einem Streichholz anzuzünden. So ein Ding nannte man schon in alten Zeiten: Fidibus. Mit dieser Fackel rannte er alsdann treppauf, treppab, bis ihm das Feuer die Fingerspitzen kitzelte. Den letzten Rest, der noch flämmelte, warf er von sich. Wegen dieser gefährlichen Spielerei bekam er des öfteren saftige Prügel und trotzallem konnte er es nicht unterlassen, die üble Gewohnheit abzustreifen, bis eines Tages der Dachstuhl des elterlichen Hauses, Rauchsäulen austieß. Der Brand wurde jedoch durch unsere brave Feuerwehr rasch gelöscht. Vater Ortelmaier salbte seinen Sprößling derart, daß er acht Tage das Bett hüten mußte, aber der „Fidibus“ blieb an ihm kleben, unter welchem Namen er bekannt war und blieb.

Vom Fidibusdrehen war er nunmehr endgültig kuriert, aber eine andere Leidenschaft machte sich bei ihm geltend: er sammelte Briefmarken, eine an sich ungefährliche und zugleich lehrreiche Sache. Fidibus kam nach der Schulentlassung als Lehrling in ein großes Handelshaus, das ihm eine Fundgrube von Marken bot. Mit den Jahren arbeitete er sich vom Buchhalter bis zum Bürovorsteher empor, und so wie er im Dienst wuchs, steigerte sich auch seine Sammelwut. So

kam es, daß Fidibus nichts kannte, als seinen Dienst, seine Marken, die er liebte wie Eltern ihre Kinder, ja, er vergaß, daß Männer die Gepflogenheit haben zu rauchen, einen Schoppen zu trinken, er vergaß sogar, daß es auch noch weibliche Wesen gab, mit denen man das Erdenchicksal gemeinsam tragen konnte.

Die betagten Eltern waren stolz auf ihren Sohn, der nunmehr ein Dreißiger war, etwas hochbeinig mit eingezogenen Schultern, wegen Kurzsichtigkeit eine goldene Brille trug, und aussah wie ein Professor an der Universität.

An einem Ruprechtsauer-Meßti, der Straßburg und Vororte herbeilodete, kam unerwartet Besuch ins Ortelmaiers Haus.

„Ah, sieh mal, Frau“, rief Vater Ortelmaier, „da kommt mein alter Freund Anton Leberle von Schilke, seine Frau, und — ei, ihre blitzblanke Tochter. Jetzt aber Kugelhopf her, ein paar Flaschen Alt: Grüßgott alle miteinander.“

Fidibus saß weltvergessen in seinem Zimmer am Schreibtisch, umlagert von Katalogen, Marken, Leimtopf, Schere und Papierschnitzel. Durch das geöffnete Fenster drang fernes Gemurmel, vermischt mit Lachen, Orgelgetute und Feßen von schmetternder Tanzmusik.

Plötzlich wurde die Türe aufgerissen, die Mutter stand im Türrahmen und rief nach Fidibus. Da er nicht reagierte, klopfte sie ihm auf die Schulter. „Fidibus, es ist Besuch da, komm in den Garten.“

Es dauerte eine Weile bis er sich von seiner Lieblingsbeschäftigung losreißen konnte. Mit hoherhobenen Gläsern und Gesundheit, wurde er empfangen, indem die Mutter ihren Sohn

Christian der Familie Leberle vorstellte.

Fidibus machte drei mißratene Blicke, die so komisch wirkten, daß die Annemarie Leberle in helles Lachen ausbrach.

Verdukt schaute Fidibus in das runde Mädchengesicht, das von dichtem braunem Haar umrahmt, im weißen Nacken mit einem silbernen Pfeil zu einem Knoten gerollt, zusammengehalten war.

Die Mutter Leberle machte eine verweisende Miene auf ihre Tochter. Weinfroh klangen die Gläser, fernher Tanzmusik. Annemarie wippte mit der linken Fußspitze. Christian machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter, und schaute auf seine Hände, die nervös zuckten. Es wollte kein Gespräch in Fluß kommen.

Die alten Freunde tranken sich kräftig zu, um die Julihitze zu dämmen, und pafften Dampfwolken aus ihren Pfeifen.

Schließlich sagte Mutter Örtelmaier: „Aber mein lieber Fidibus, du schaust in die Welt, als ob dir die Hühner alle Brocken weggepickt hätten.“

Darob helles Gelächter, besonders vonseiten des Mädchens.

„Ich glaubte“, sagte Annemarie vorwitzig, „Ihr Herr Sohn heißt Christian.“

Nun fühlte sich Mutter Örtelmaier veranlaßt, den Sachverhalt wegen dem Fidibus zu erklären, was erneute Heiterkeit auslöste.

Fidibus wurde noch aufgeregter und warf seiner Mutter durch die blitzenden Brillengläser bittende Blicke zu.

Mutter Örtelmaier fühlte, daß sie ihren Sohn in den Augen der Besucher herabgesetzt hatte, und begann sofort alles Lob über ihn auszusütten.

Darauf lachte Annemarie ihr helles Lachen, nahm ihr Glas, stieß es mit dem Glas von Fidibus an und sagte:

„Auf Ihr Wohl, Herr Brandstifter Fidibus. Aber ich habe noch viel Schlimmeres gehört. Sie sind Philatelist.“

Da war das Eis gebrochen. „Jawohl, Fräuleinchen, jawohl, das bin ich mit Leib und Seele.“ Und schon war er weg, und erschien mit zwei Markenalbun unterm Arm. „So bitte, Fräulein, Fräulein...“

„Sagen Sie einfach Annemarie.“

„Wenn Sie gestatten Fräulein Annemarie“, flötete Fidibus begeistert. „Sehn Sie, da habe ich die seltensten alten „Glässer“, da schauen Sie diese Exemplare „Mauritius“. Sehr selten, stellen allein ein Vermögen dar.“ Er fuhr mit der Rechten lieblosend über die Marken, als würde er etwas Zartes, Zerbrechliches übertasten. Seine Augen leuchteten, er war plötzlich wie elektrifiziert, was die Annemarie laut konstatierte.

Weinfroh klangen die Gläser, fernher Tanzmusik.

Papa Örtelmaier setzte das leere Glas ab. „Kinder, was sind wir für Kinder. Draußen ist Jubel und Trubel, auf zum Meßti!“

„Jawohl“, rief Annemarie, blitzschnell hatte sie ihren Schäferhut mit den blauen Bändern auf dem braunen Haar.

Fidibus trank auf einen Zug das Glas leer. Darauf mußte er husten, und Annemarie klopfte ihm beschwichtigend auf den Rücken.

Die Alten schritten voran. Auf dem Meßtiplatz an einer Schießbude machte Annemarie Halt, nahm ein Gewehr, schoß dem Löwen ins Herz, daß er brüllte, schoß mehrere Pfeifen alatt vom Stiel, und drückte dann Fidibus den Schießprügel in die Hand. „Bitte Herr Fidibus, knallen Sie.“ Fidibus war blass, nahm aber, um seinen Männerstolz nicht zu blamieren, das Gewehr, fuchtelte in der Luft herum wie ein Kuhschwanz, der Mücken verjagt,

drückte ab und hätte beinahe die Schießbudenmamsell getroffen.

Annemarie lachte, zog Fidibus am Arm gegen ein Karussell. Er wehrte sich. „Einsteigen, bitte Herr Fidibus“, sagte Annemarie, und machte dazu eine graziose Verbeugung. „Auf den Schimmel da!“

Fidibus wußte nicht wie ihm geschah, er saß auf dem Schimmel, neben ihm, die Hege, wie er sie im Stillen nannte. Die Orgel spielte das wehmütige Lied „Am Meer“, Annemarie summte mit, die Hutbänder flatterten Fidibus ins Gesicht; er hielt sich fest an der Stange, bremste in den Steigbügeln, als wäre der Schimmel leibhaftig auf einem Rennen losgelassen. Es wurde ihm schwummerig vor den Augen, der ganze Meßti schien sich zu drehen, und er glaubte im Durchsauen zu sehen, daß die Menschen ihre Köpfe verwechselten. Endlich beruhigten sich die „Meereswellen“ und er stand schwer auf unsicheren Beinen wieder auf festem Boden.

„Schön war's! Wollen wir in die Schaukel dort?“ fragte verschmizt Annemarie.

„Nein, nein“, wehrte Fidibus, „es, es ist nicht passend für mich.“

Die Alten waren inzwischen im Trubel verschwunden. Was nun? Fidibus wußte, daß sein Vater gerne im „Christians Garten“ seinen Schoppen trank. „Also los“, sagte der Schäferhut. Und tatsächlich, da saßen die Eltern vergnügt hinter schäumenden Seidel.

Plötzlich ertönte vom ersten Stock aus dem Tanzsaal Musik. Annemarie blinzelte Fidibus mit ihren blaugrauen Augen schelmisch an, indem sie den Kopf einladend nach oben drehte. Fidibus gestand stotternd, daß er nicht tanzen könne. Ein Polka ertönte. Schwupp faßte die Maid Fidibus am Arm. Er sträubte sich wie eine Kacke vor einem knurrenden Hund, die Jugend strömte die Treppe hinauf, das Paar

wurde mitgerissen, und oben zählte Annemarie die Schritte eins-zwei-drei, Takt halten, ein-zwei-drei! Es ging leidlich, sie wurden mit Ellenbogenstößen traktiert, daß sie wie Billardkugeln am Gummiband abprallten. Fidibus perlte der Schweiß auf der Stirne, alle Poren waren wie Schleusen geöffnet, sein Strohhut kam ihm schwerer vor als wie ein Ritterhelm mit Visier, Nebel schleierten um seine Brillengläser, er glaubte, er müsse jeden Augenblick einen Stock tiefer sinken. Mit einem gewaltigen Tschingbum endete der Tanz. Fidibus, wie erlöst aus Höllenqual, stellte sich tiefatmend an die Wand. Er wischte sich mit dem Taschentuch das rinnende Naß, besah seinen aufgeweichten Strohhut, und warf einen erbarmungswürdigen Blick auf seine Tänzerin, die lächelnd neben ihm stand. „Na, Herr Fidibus“, säufelte sie, „es ging ja ganz gut.“ Fidibus wollte etwas giftiges sagen, da ertönte der einschmeichelnde, melancholisch-schmelzende Walzer „Donauwellen“. Verzweifelt schaute Fidibus nach dem Ausgang, der von Menschen verstopft war. „Keine Rettung“, hauchte er. Er fühlte sich von zarten Armen umschlungen, geführt in den Schwung der rhytmischen Töne wie ein Träumender. Er spürte den heißen Atem der Partnerin, ihren nach Eau-de-Cologne duftenden Körper, ihre schmiegsamen schmalen Hüften, ihr Herzklopfen; er drückte die Augen zu, und schwamm in den Donauwellen. Weitlos hörte er Stimmen: „Hallo, Fidibus tanzt! — Ein Wunder! — Fidibus tanzt!“ Die Stimmen waren Wirklichkeit. Sie kamen von Bekannten, die Fidibus zum erstenmal in einem Tanzsaal sahen. Der Walzer zerfloß in zarten, abschiednehmenden Tönen. Fidibus erwachte, und war wie hinweggezaubert, verschwunden.

Fidibus torkelte wie ein Betrunkener durch die wogende Menge, warf sich zu

Hause aufs Bett und seufzte tief: dieser Besuch soll mir gedenken. — Ermattet umfaßte ihn der Schlaf, zwischendurch schäumten ihm musikalische Wellen ins Gehör, einmal waren es Meereswellen, dann wieder die der Donau, und schließlich sah er wie seine Kataloge, alle Markenalben zur Türe hinaustanzten. Er wollte um Hilfe schreien, aber die Hege im Schäferhut hielt ihm den Mund zu.

2.

Es vergingen Wochen und Monate. Fidibus war inzwischen zum Prokuristen ernannt, eine Stellung, die ihm erlaubte, sich in der Gesellschaft sehen zu lassen, aber er blieb ein Einsiedler. Trozdem haßte manchmal etwas wie ein Schäferhut mit blauen Bändern in seinem Geist herum. Wenn er Tanzmusik hörte, lief ihm eine gelinde Gänsehaut über den Rücken — und doch ... nein, hinaus mit dieser Hege.

Der Fastnachtstrubel hatte bereits begonnen, aus allen Gassen und Gäßchen nebelte Rucheldust. Fidibus bekam von seinem Chef eine Einladung für den Armenball, der zur damaligen Zeit im Saale «Réunion des Arts» in der Keesaasse stattfand. Was tun, fragte sich Fidibus. Abschlagen, kneifen, das konnte er nicht. Also hinein in den Frack, oder als Maske? Das widerstrebte seinem Charakter. Er nahm sich vor, irgendwo als stilles Mauerblümchen der Narretei zuzuschauen.

Der Abend kam heran, viele Masken strömten in den Saal, ein Buffet mit aufsaetürmten leckeren Platten, nebst diversen Essässer Tropfen. Champaaner, Piköre und echter Schwarzwälder Kirsch, versprach den Gästen heitere Stimmung.

Gelanaweist strich Fidibus an den Wänden herum, stellte sich seinem Chef vor, der mit seiner Familie erschienen war, schlich zur Galerie und schaute mißvergnüt dem fröhlichen Treiben zu. Narren, dachte er, wäre ich doch zu-

hause bei meinen Marken. Da winkte eine als Spanierin maskierte Dame mit dem Fächer zu ihm herauf. Sie hing am Arm eines befrachten, schlanken Herren. Dieser stumme Gruß gilt nicht mir, sagte er sich. Als aber die Spanierin im Vorübertanzen mehrmals den Fächergruß sandte, wurde er stutzig, und verneigte sich. Unwillkürlich schoß ihm der Gedanke durch den Kopf, es könnte Annemarie sein. Er verspürte einen Stich in der Herzgegend. Dumme Einbildung wehrte er ab. Dieses Gefühl, o, nennt man das Eifersucht? oder ... oho, gibt es nicht; aber es klopfte etwas in ihm, ein Nachklang der Neugierde. Auch das suchte er abzuschütteln, ging zum Buffet und trank ein Glas Champagner. Die Uhr schlug Mitternacht, die Masken lüfteten ihr geheimnisvolles Versteckspielen, und wer stand neben Fidibus, Annemarie mit dem schlanken Kavaliere. Fidibus beschlich dasselbe Gefühl, er verbeugte sich. Annemarie stellte den Herrn vor als Better, und als Philatelist. Etwas erleichtert drückte er dem Better die Hand und als er dessen linke eheberinate Hand sah, huschte ein befreites Lächeln über sein Gesicht. Ein kurzes Gespräch entwickelte sich. Der berühmte „Schlittschuhläufer-Walzer“ wurde intoniert, die Geigen lockten, die Klarinetten kicherten, die Posaunen schmetterten und der Baß brummte Heiterkeit unter die schleifenden Sohlen. Fidibus wurde von Annemarie in diesen lockenden, jauchzenden Strudel hineingezogen, so daß er wirklich glaubte, auf einer Eisbahn hinzusliten. Sinnverwirrt lauschte er dem drehenden Wirbel seiner Füße, die manchenmal die zarten Fußspitzen der ihn schwingenden Partnerin unsanft herührten. Sie verzog darob keine Miene, hob dann und wann ihren seidenbewimberten Blick und lächelte, wobei er durch die halbaeffneten Lippen eine Reihe perlweißer Zähne erblicken konnte. Ein nie gekanntes

Glücksgefühl berauschte ihn. „Sie tanzen ja herrlich, Fidibus“, hauchte Annemarie. „Haben Sie Tanzstunden genommen?“ Er verneinte, wurde rot bis in die blonden Haarwurzeln und gestand offenherzig, daß er nur durch sie, und keine andere, so in Schwingung geraten könne, da sie ja als Zauberin sein Herz mit Musik gefüllt habe. Nach diesem Geständnis versiel Fidibus in einen träumenden Zustand, der ihn in ein Märchenland führte, wo nur herrliche Blumen wuchsen, die alle der Annemarie glichen. Der Walzer verklang, die Töne hingen noch in der Luft, als Fidibus zur Wirklichkeit zurückkehrte und erschrocken bemerkte, daß Annemarie nicht mehr da war. Er putzte vorerst seine Brille, dann ging er auf die Suche nach der Spanierin, die er nicht entdecken konnte. Nirgends eine Spur, sogar der angebliche Vetter war verschwunden. Verärgert biß er sich auf die Lippen, wünschte die Spanierin mit dem Armbalkram in das Land wo der Pfeffer wächst, holte in der Garderobe seinen Pelzmantel, schritt hinaus in die Mondnacht, winkte eine Droschke herbei, gab dem schlaftrunkenen Kutscher bissig seine Adresse und ließ sich wie ausgeblasen in die Polster fallen. Er nannte sich im Stillen einen Langohr, der genasführt von dieser Hexe wie ein toller Kreisel im Saal herumgehoppst wurde. Durch die Ruprechtsauer Allee, die noch ziemlich mit Schnee beladen war, fauchte ein eiskalter Wind, der bestrebt war den Gaslaternen das bißchen Lebenslicht auszublafen. Als die Droschke am Christians Garten vorüberdroffelte, kam Fidibus der erleuchtende Gedanke, daß Annemarie sich gerächt habe, weil er sie damals am Meßti schändlich verfecht hatte. Ausgerissen, und jetzt hat sie wettgemacht.

3.

Es wäre Wasser in den Rhein oetragen, um alles zu erklären, auf welche

Weise Fidibus in das Eheparadies einzog. Es ging ihm wie allen, die an tausend unsichtbaren Fäden zappeln, seufzen, sich gegen das unbegreifliche Fluidum, das das arme Herz gefangen hält, bis es das langersehnte Glück erreicht hat.

Und nun war Fidibus bereits drei volle Jahre mit seiner Annemarie, die für sein Wohl als tüchtige Hausfrau besorgt war, glücklich verheiratet. Seine komfortable Wohnung am Alten Weinmarkt war ein Muster der Sauberkeit, denn es waltete da auch noch eine rotbackige Dorfmaid als Dienstmagd aus Truchtersheim, die mit ihrem Brotgeber schon manchen Disput hatte, wegen dem „Gebabbierels“, wie sie die Markensammlerei nannte. Verklebte Schnitzel hingen wie Pech am Parkettboden, die die Selmel abkratzen mußte, der Leintopf vertropfte den Schreibtisch, der Teppich war verfleckt, und darüber konnte die Selmel fuchsteufelwild werden. Einmal machte sie aus Opposition Durchzug, sodaß die unaufgeklebten Marken wie wildgewordene Bienen herumflogen. Dieser Spaß hätte ihr beinahe den Dienst gekostet, aber Annemarie verstand es, die Zorneswogen ihres Gatten zu glätten.

Annemarie tröstete sich mit dem Gedanken, daß andere Männer nicht vom Biertisch oder der Weinstube abkommen können, Karten spielten bis in den frühen Morgen, oder um das Billard herumtanzen. Besser so. Aber daß Fidibus soaar die Ferienzeit benutzte, um seiner Leidenschaft zu fröhnen, das gab der guten Frau jedes Jahr einen gelinden Stachel. Sie konnten sich irgendwo einen Badeort leisten.

Es kam der vierte Sommer ins Elsaßland, mit all seinen Lockungen in die herrlichen Boesen, mit ihren blühenden Landschaften, die den Menschen jubelnde Lebenslust ins Herz schütteten.

Also begann Annemarie dieses Thema

anzuschneiden, zuerst ganz vorsichtig, dann aber, als Fidibus kategorisch erklärte, daß er den dreiwöchigen Urlaub dazu verwenden müsse, seine Sammlung, die er in letzter Zeit vernachlässigt hätte, in Ordnung zu bringen, da wurde sie energisch. Alle Einwendungen, die Annemarie ins Feld führte, prallten an dem sonst liebenswürdigen Gatten ab. Zum erstenmal gab es einen Streit, der sich an Heftigkeit steigerte, jemehr die Reden und Widerreden aufeinanderprallten. Da alles Bitten nutzlos war, warf Annemarie mit giftigen Worten herum, die Fidibus als Krämerseele, weltfremder Einsiedler und Egoist festnagelten. Dann knallte die Türe so heftig zu, daß die Scheiben erzitterten und der Kanarienvogel vor Schreck beinahe von der Stange gefallen wäre; die Katze „Mimi“ verschwand fauchend unter dem Sopha, und kam nicht wieder zum Vorschein. Fidibus war sprachlos.

4.

Andern Tags stand Fidibus mit Kopfschmerzen auf, wusch sich kalt und begab sich ins Eßzimmer zum Kaffeetisch, woselbst eine Tasse, ein Milch- und Kaffeekännchen, Brötchen, Butter und Honig für ihn bereit standen. Er rief nach Annemarie, nach Selmel, keine Antwort. Vom schlechten Gewissen geplagt, durchsuchte er alle Räume, vom Keller bis zum Speicher, ohne ein lebendes Wesen anzutreffen. Nachdenklich setzte er sich an den Tisch, da bemerkte er neben der Tasse einen Briefumschlag, den er heftig aufriß. Erstaunt las er:

„Suche mich nicht, da wo ich mich aufhalte, bin ich gut aufgehoben.“

Annemarie.

Fidibus graute sich am Hinterkopf, schob die Brille zurecht, las noch einmal, dann versuchte er zu lachen. Ein schlechter Scherz, dachte er, sie will mich in Angst versetzen. Gelinat nicht, nein, nein, so lieblos kann meine Frau gar

nicht sein. Und doch — nicht einmal „deine dich liebende Annemarie“ hat sie geschrieben. Sofort machte er sich auf den Weg zum Elternhaus. Es muß hierbei bemerkt werden, daß es seinerzeit noch keine Straßenbahn gab, man mußte eben auf Schusters Kappen seine Wege machen. Ganz unbefangen begrüßte er seine Mutter, fragte dies und jenes, und fand aus den Antworten der Mutter heraus, daß sie von der Sache nichts wußte. „Grüße Annemarie recht herzlich von mir“, sagte sie geheimnisvoll lächelnd beim Abschied. Bedrückt lief er nach Schiltigheim zur Schwiegermutter Leberle. Er traf sie an einem Hemdchen nähernd an, auch sie machte keinerlei Anspielungen. Einigmaßen befriedigt, versuchte er scherzhafterweise zu fragen, ob sie für ein Kinderheim arbeite. Mutter Leberle schaute ihn forschend an, dann sagte sie scharfbetont: „Es scheint mir, daß du keine Augen hast.“ Mit dieser Antwort wußte Fidibus nichts anzufangen. „Aber noch etwas habe ich dir zu sagen“, begann Mutter Leberle ernst. Fidibus horchte gespannt auf. „Mein lieber Schwiegersohn, ich habe unlängst in der Zeitung gelesen, daß du ein gesuchter Philatelist bist. Das ist eine gottlose Sorte von Menschen, wie mir versichert wurde, jawohl, so eine Art Freimaurer. Schäme dich. Hätten wir das gewußt, so wäre unser Kind nie in deine Hände geraten.“ Fidibus mußte trotz seiner Bedrücktheit herzlich lachen und versuchte Klarheit in die Verwechslung zu bringen. Zwischen Philatelist und Atheist sei ein gewaltiger Unterschied. Er fand aber keinen Anklang und verabschiedete sich. Unterwegs beschäftigten sich seine Gedanken mit allerlei Kombinationen. Ach was, wenn ich nach Hause komme, fällt mir meine Frau um den Hals, und alles ist wieder gut. Dem war nicht so, sein gemütliches Heim war leer, nur der Kanarienvogel trillerte ihm bettelnd entgegen, und die

Kaſe miaute um Futter. Troſtlos ſank Fidibus ermattet in einen Sefſel, las nochmals die Hiobsbotſchaft ſeiner Frau durch, und grübelte darüber nach, ob es angebracht wäre, die Polizei um Hilfe anzurufen. Nein, das geht nicht, Gott, welch' ein Skandal! Suche mich nicht, da wo ich mich aufhalte... ach Gott, o Gott. Es wurde ihm ſchwarz vor den Augen. Hungergefühl rumorte im Magen. Er trank den kalten Kaffee und würgte einige Brötchen hinunter, dann verſank er in einen ruhelofen Schlaf. Gegen Morgen erwachte er wie gerädert. Da ſagte ihm eine innere Stimme, gehe nach Truchtersheim zu der Selmel, die weiß ganz ſicher Beſcheid. Raſch aß er den Reſt des Kaffeetiſches, nahm eine Droſchke und hieß den Kutſcher drauſloſzufahren. Endlich kam der alte Kaſten ans Ziel. Die Mutter Selmels machte große Augen, als ſie den vornehmen Herrn ſah. Er gab ſich bekannt, fragte nach dem Wohlergehen der Familie, ſchwatzte ſo drumherum, bis er feſtſtellen mußte, daß die Selmel tatſächlich nicht zuhauſe war. Herr Chriſtian Ortelmaier empfahl ſich. Selmels Mutter ſchaute ihm kopfſchüttelnd nach. Durchgeſchüttelt, zermalmt kam er in ſeine troſtloſe Behauſung. So kann es nicht weitergehen, jammerte er, ich werde noch überſchnappen. Die Kaſe kam heranaegeſchlichen, der Konarienvogel ſah traurigſtumm im Käfig mit hängenden Flügeln. Gott helfe mir, ſeufzte Fidibus, was tun... Suche mich nicht... Worte zum Herabbrechen. Von nun ab verfiel der aeplote, ſeellich zermürbte Gatte in einen Zuſtand, der an Dämmerdaſein grenzte. Mechanisch verſuchte er die Kochkunſt, war aber durch ſeine Weltfremdheit nicht imſtande ein Herdfeuer anzufachen. Er aß, ſoweit es ging, die Speiſekammer leer und beſuchte da und dort ein Reſtaurant. Die Kaſe hatte den Vogel geſſen und war ausgekniffen. Schließlich erbarmte ſich die

Waſchfrau, die das Nötige im Haushalt beſorgte. Fidibus fühlte ſich am Sterben nahe. Zwei Wochen ohne Nachricht von ſeiner Annemarie! Der liebe Gott hat mich für meinen Egoismus beſtraft. Ja ſo iſt es. Er ſprach ſich Troſt zu, daß dieſe Läuterung ihm ſein geliebtes Weib wieder zurückbringen würde. Seine Markenſammlung, die er während der Ferienzeit in Schutz bringen wollte, war vergeſſen, vergeſſen als hätte ſie nie exiſtiert. Der Kummer ließ ihn nicht mehr ſchlafen. In den endloſen Nächten ſann er nach einer Möglichkeit, ſeine Frau irgendwo entdecken zu können. Wie eine Eingebung fuhr es in ſeinen Sinn, daß Annemarie eine Freundin hatte, die Schweſter auf dem Odilienberg war. Richtig, Schweſter Clotilde, eine frühere Penſionsfreundin. Dahin hat ſich meine Annemarie geflüchtet in Ferien, geflüchtet vor mir, dem hartherzigen Gatten. Also auf zum Odilienberg. Er nahm den Frühzug, fuhr nach Dittrott, von wo aus er die Pilgerfahrt unternahm. Sturm und Regen beſeitete ihn, durchnäßt bis auf die Haut kam er im Kloſter an. Borerſt aing er in die Kapelle, dort kniete er nieder und bat die Heilige im inbrünſtigen Gebet, ſie möge alles zum Guten wenden. Tränenauſgelöst entfernte er ſich, um die Schweſter aufzuſuchen. Sie kam beinahe ſchwebend, leichtfüßig in den Warteraum, und fragte nach ſeinem Begehren. Der Schweſter, einer Jugendfreundin ſeiner Frau, ja, dieſer Schweſter ſchüttete er offen ſein Herz aus, ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt zu nehmen. Die Schweſter lächelte ſanft. „Ihre Frau iſt bei uns nicht als Penſionärin eingetragen. Aber ſo wie ich Annemarie kenne, wird ſie wieder in ihr Heim kommen. Sie iſt guten Herzens, aber wer ſie zum Äußerſten treibt, der muß es büßen. Ich kenne ſie genau. Und nun Gottbefohlen.“ Mit Dank ſtieg Fidibus,